

FERDINAND TREMEL

Der Unternehmer und die industrielle Revolution

Der Historische Verein für Steiermark legt mit diesem Band eine Vortragsreihe vor, die, wie aus Zuschriften und mündlichen Bemerkungen gegenüber dem Herausgeber hervorgeht, lebhaften Anklang bei den Hörern gefunden hat. Möge dem gedruckten Wort, das nur wenige Veränderungen gefunden hat, die gleiche freundliche Aufnahme beschieden sein, die dem gesprochenen Wort zuteil wurde!

Die Männer, deren Lebensschicksale in diesem Bändchen beschrieben sind, gehören drei Generationen an. Die älteste Generation entstammt noch dem 18. oder dem ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts, die mittlere dem zweiten Viertel, die jüngste dem vierten Jahrfünft des vorigen Jahrhunderts, es sind also Männer, die in ganz verschiedene politische und wirtschaftliche Situationen hineingeboren wurden, aber doch es verstanden, diese zu meistern. Stand die erste Generation in ihrer Kindheit und Jugend noch unter dem Eindruck der napoleonischen Kriege mit all ihren Schrecken, der Ausbeutung des Landes durch fremde Truppen und der darauffolgenden schweren wirtschaftlichen Depression, so wuchs die zweite Generation in eine Ära hinein, die durch eine zwar mit militärischen Mitteln niedergeschlagene, in ihren wirtschaftlichen Konsequenzen und ihrem Ideengehalt letztlich aber doch siegreiche bürgerliche Revolution eingeleitet wurde und die dann in fast völliger wirtschaftlicher Freiheit dem Unternehmerwillen keine Schranken entgegenstellte, worauf die dritte Generation politische und wirtschaftliche Wandlungen von größter Tragweite erlebte. Der verlorene Krieg des Jahres 1866 zog nicht nur tiefgreifende politische Folgen nach sich, er beeinflusste darüber hinaus das wirtschaftliche Leben der Doppelmonarchie in einem Umfang, der seiner Beschreibung noch harret.

Allen drei Generationen gemeinsam war das Erleben jener Veränderungen, die man als „industrielle Revolution“ bezeichnet. Der Begriff der industriellen Revolution in Österreich und im besonderen in der Steiermark unterscheidet sich freilich ganz wesentlich von der in den westeuropäischen Ländern. Sie erreichte Innerösterreich später und unter anderen Vorzeichen. Der Triumph des Konservatismus nach dem

Unglücksjahr 1809 konnte den wirtschaftlichen Fortschritt nicht aufhalten, und wenn auch die ersten Jahre nach dem Abschluß des Wiener Kongresses eine durch Mißernten verschärfte Not zeitigten, so leitete doch der Friede eine langsame, spürbare Besserung ein und verlockte unternehmungsfreudige junge Männer dazu, ihre Kräfte auf dem Felde wirtschaftlicher Betätigung zu messen. Was Goethe im Jahre 1825 an Karl Zelter schrieb, daß die gebildete Welt Eisenbahnen, Eilposten, Dampfer und weitere Verkehrsmittel suche (und nicht mehr malerische Burgen oder verträumte Städte) und daß das Jahrhundert der praktischen Männer angebrochen sei (denen Philosophie und Metaphysik nichts mehr besage), gilt auch für unser Land, wenn auch der Ruf nach Schnelligkeit, höherem Verdienst und rücksichtsloser Utilität hierzulande etwas später ertönte als im Westen; in den dreißiger Jahren war er nicht mehr zu überhören. In der Errichtung der Franzenshütte in Donawitz (1836) fand die neue Zeit sozusagen ihren ersten baulichen Ausdruck.

Die Errichtung der Franzenshütte markiert noch einen weiteren Unterschied in der Entwicklung Innerösterreichs und der des Westens. In England und Frankreich, im Rheinland und in der Schweiz stand die Textilindustrie voran, Baumwolle, Schafwolle, Leinen und Seide bildeten dort die Grundlage des industriellen Aufschwunges, der in den westlichen Ländern freilich auf alten Manufakturen und auf wohlgeschulten Arbeitskräften aufbauen konnte, während in der Steiermark und in Kärnten das Eisen den Werkstoff für die neuen Unternehmungen stellte.

In der Mitte der vierziger Jahre gesellte sich zu den Veränderungen in der Produktionsweise eine weitere, in ihren Folgen geradezu umstürzende Neuerung: der Bau der ersten Eisenbahnen. Die Eisenbahn befriedigte nicht nur den von Goethe kritisierten Hang zur Schnelligkeit, sie gestaltete gewissermaßen die geographischen Voraussetzungen der Wirtschaft um. Orte und Gegenden, die vormals eine erhebliche Rolle im gewerblichen Leben der Steiermark gespielt hatten, wie Oberzeiring, traten allmählich in den Hintergrund, andere Orte, die an der Bahn zu liegen kamen, blühten auf, wie sich an Zeltweg oder Krieglach beobachten läßt, und in den größeren Städten wuchsen neue, nicht immer schöne, doch stets gewerbsfleißige Viertel längs der Bahn heran; Graz und Bruck an der Mur mögen als Beispiele gelten.

Schon in der ersten Unternehmungsgeneration entfaltete sich die Tendenz zur Konzentration der Betriebe als treffendes Zeichen des beginnenden kapitalistischen Zeitalters; Neuper und Pesendorfer in der Eisenwirtschaft, Pojatzki auf dem Gebiet der Holzverwertung gehören zu jenen Unternehmern, die als erste anfangen, verwandte Betriebe in der Nähe ihres Stammesitzes oder auch fern davon aufzukaufen, allerdings noch

nicht, wie das später geschah, um sie stillzulegen, sondern um unangenehme Konkurrenz auszuschalten und den eigenen Einfluß im geschäftlichen Leben zu steigern. Neben solchen Bestrebungen nach horizontaler Konzentration finden sich auch schon zur selben Zeit vertikale Zusammenlegungen. Seßler und Neuper erwarben Bergwerke, um in der Rohstoffversorgung unabhängig zu sein, Franz Mayr, Seßler und Pesendorfer stützten sich durch den Ankauf von Braunkohlenbergwerken, Torflagern und Waldungen auf eigene Brennstoffquellen.

Die Revolution des Jahres 1848 erlag als politische Revolution den Truppen eines Windischgrätz und eines Jellacic, doch auf wirtschaftlichem Gebiet erschloß sie Österreich dem Liberalismus voll und ganz. Im Juni 1848 wurde das Handelsministerium geschaffen, noch vor Ausbruch der Oktoberrevolution gelang die Errichtung der ersten Handelskammer auf dem Boden des heutigen Österreich und diese Einrichtung bewährte sich so gut, daß ein Gesetz vom Jahre 1850 dieses „Unternehmerparlament“ auf alle österreichischen Länder ausdehnte. In der Steiermark wurden zwei Kammern eingerichtet: eine in Leoben für die obere Steiermark und eine in Graz für das übrige Land; nichts hätte die überragende Bedeutung des Oberlandes für die gewerbliche Wirtschaft der Steiermark klarer zum Ausdruck bringen können.

Im selben Jahr erschien die „Allgemeine Wechselordnung“, die den Geldverkehr erleichterte und im Jahre darauf (1851) fielen die Zollgrenzen gegen Ungarn. Das war für die oststeirische Landwirtschaft und für den steirischen Weinbau ein schwerer Schlag, für das steirische Gewerbe jedoch, dessen Erzeugnisse nun unbehindert in das östliche Nachbarland einströmen konnten, ein gewaltiger Vorteil. Schließlich besiegte die Lehre vom freien Spiel der Kräfte durch die Gewerbeordnung von 1859 die letzten Reste zünftischer Beschränkungen, die ohnedies für Fabriken schon längst beseitigt worden waren, und statuierte das Recht des Stärkeren in allen gewerblichen Belangen.

Die fünfziger und der Anfang der sechziger Jahre stellen sich als eine erste „Gründerzeit“ in der Steiermark dar. Im Jahre 1850 wurden das Sensenwerk Krenhof bei Köflach und die Spinnerei Borckenstein in Neudau gegründet, 1851 errichtete Graf Henckel-Donnersmarck die Puddel- und Walzhütte Zeltweg, 1852 erbaute Körösi die neuen Werksanlagen in Andritz und Neuper einen für jene Zeit sehr modernen Hochofen in Zeiring, 1853 wurden der Körösische Gußofen in Andritz und die Brauerei Reininghaus am Steinfeld in Graz fertiggestellt, 1854 erwarb Franz Rieckh das Schloß Idlhof bei Graz mit einer zugehörigen Gerberei, die er bald danach zu einer der größten Lederfabriken des Landes ausstattete, im selben Jahr erbaute Viktor Seßler ein Grobblechwalz-

werk in Krieglach, 1855 erhielt die Tuchmacherei Jakob Rathleitner und Söhne die Fabriksbefugnis, in das Jahr 1856 fallen die Anfänge der Zündholzfabrik Pojatz in Deutschlandsberg, im Jahre 1857 erhielt Johann Weitzer die Fabriksbefugnis für eine Wagenfabrik in Graz, noch im selben Jahr errichtete der Hutmacher Josef Pichler eine Hutfabrik in der Sackstraße in Graz, 1858 führte Franz Mayr die zwei Jahre vorher von Friedrich Siemens erfundene Regenerativfeuerung in seiner Hütte in Kapfenberg ein, 1859 folgten die Glasfabrik Voitsberg und die Seilerwarenfabrik Otto Haase in Graz und schließlich 1860 die Brauerei Göß, das sind fast durchwegs Werke, die sich bis zum heutigen Tage gehalten haben.

Den nächsten tiefen Einschnitt in der wirtschaftlichen Entwicklung bedeuten die Jahre 1866 und 1867. Die Niederlage Österreichs auf dem Schlachtfelde von Königgrätz stellt einen der entscheidenden Schicksalsschläge dar, die die Wirtschaft auf neue Wege drängten. Ihm folgte als zweiter Schlag der sogenannte „Ausgleich“ mit Ungarn, der die Vorherrschaft des österreichischen Kapitals und der österreichischen Industrie auf dem ungarischen Markt brach und den Magyaren Gelegenheit bot, sich aus der einseitigen Abhängigkeit von der österreichischen Produktion und vom österreichischen Kapitalmarkt zu lösen und mit Hilfe eigenen und fremden, hauptsächlich deutschen Kapitals eine Industrie im Lande aufzubauen. Österreichische Firmen sahen sich daher gezwungen, um vom ungarischen Markt nicht vollständig ausgeschlossen zu werden, Zweigfabriken in Ungarn zu erbauen; die Errichtung von Tochterfabriken der Weitzerschen Waggonfabrik in Arad und in Ödenburg und die von Friedrich August Lapp begründete Schlosserwarenfabrik in Ödenburg sind aus diesem Zusammenhang zu verstehen, ja Felten & Guillaume errichteten ihre Zweigfabrik in Budapest noch vor der in Bruck an der Mur bzw. Diemlach. Solche Gründungen erweisen die Expansionskraft der jungen steirischen Großindustrie, denn ohne steirisches Kapital und ohne steirische Fachkräfte hätten die genannten Fabriken nie aufgebaut werden können.

Nach der Mitte des 19. Jahrhunderts setzte im Eisenwesen eine Änderung von nachhaltiger Wirkung ein: an die Stelle der Holzkohle, der nicht zuletzt die besondere Güte des steirischen Stahls zu danken war, trat die Verwendung mineralischer Kohle und bald auch des Koks. Der erste Koksofen auf steirischem Boden stand in Zeltweg (erbaut 1872/73), der letzte mit Holzkohle betriebene Hochofen wurde 1901 ausgeblasen. Durch diese Umstellung innerhalb der steirischen Eisenindustrie wurde das Holz für eine andere Verwendung frei; Holzstoff-, Papier- und Zellulosefabriken entstanden nunmehr an verschiedenen Orten, nicht selten an

der Stelle eines aufgelassenen Eisenhammers; als ein Beispiel sei die Umwandlung des Eisenhammers in Donnersbach in eine Pappendeckelfabrik erwähnt (1900).

Den bekannten Börsenkrach des Jahres 1873 bekam auch die Steiermark sehr stark zu spüren, allein der Rückschlag, den er in der Wirtschaft der Grünen Mark verursachte, wurde nach wenigen Jahren schon überwunden und es setzte eine neue Gründungswelle ein. Sie trug allerdings insofern einen anderen Charakter als jene der fünfziger Jahre, als nicht mehr Neugründungen im Vordergrund des Unternehmerinteresses standen, sondern Konzentrationsbestrebungen das Feld beherrschten, um einige wenige Betriebe zu modernsten Großbetrieben auszugestalten und andere stillzulegen. Die markanteste Gründung dieser Jahre war die Gründung der „Österreichisch-Alpine Montangesellschaft“ 1881. Es ist hier nicht der Raum, dieses so überaus wichtige Unternehmen näher zu charakterisieren, es genüge der Hinweis, daß ihm einerseits der Ausbau des steirischen Eisenwesens zu einer auch gegenüber der ausländischen Konkurrenz leistungsfähigen Institution zu danken ist, daß aber andererseits dieser Fortschritt nur durch die Stilllegung zahlreicher kleiner oder verkehrsmäßig ungünstig gelegener Werke ermöglicht wurde, wobei übrigens — dies sei nicht verschwiegen — der eigentlich Leidtragende das Land Kärnten wurde. Monopolistisches Streben nach Beherrschung des Marktes durch Ausschaltung jeglicher Konkurrenz läßt sich indessen nicht nur im Eisenwesen beobachten, ein weiteres typisches Beispiel bietet die Bierbrauerei: im Jahre 1859 gab es in der Steiermark 157 Brauereien, im Jahre 1889 waren es noch 67 und im Jahre 1919 standen auf dem Boden der heutigen Steiermark noch sechs Brauereien in Betrieb.

Der schrankenlosen Freiheit wirtschaftlicher Betätigung bereitete die Gewerbeordnung des Jahres 1883 ein Ende, Zolltarife und Handelsverträge berücksichtigten unter ungarischem Einfluß agrarische Interessen und verursachten der Industrie nicht geringe Schwierigkeiten, die nur dank niedriger Getreidepreise, aufgesparten Kapitals und herabgesetzten Zinsfußes zu überwinden waren, worauf eine neue Konjunkturwelle das Land ergriff.

Neugründungen größeren Ausmaßes, Betriebsverlegungen und -erweiterungen erfolgten erst wieder um die Jahrhundertwende in nennenswerter Zahl: die Gründung der Puchwerke und die Neueinrichtung der Schweizer Papierfabrik stellen dafür die bemerkenswertesten Beispiele dar.

Eine nicht minder bedeutungsvolle Neuerung bildete der Übergang vom Inhaberbetrieb zur anonymen Aktiengesellschaft. Er fiel den Unternehmern häufig schwer und wurde meist erst nach langen, gründ-

lichen Überlegungen, dem Zwang, d. h. dem Bankkapital gehorchend, durchgeführt; am Beispiel Johann Weitzers ist dies schön zu verfolgen. Mit der Gründung der „Gebrüder Böhler & Co. A.-G.“ und der „Johann Puch erste steiermärkische Fahrradfabrik A.-G.“ lief das alte Jahrhundert aus, mit der Fusion der „Grazer Brückenbauanstalt und Kesselschmiede“ mit der „R. Ph. Waagner Eisengießerei und Brückenbauanstalt“ in Wien zur „A.-G. Waagner, Biró und Kurz“ — heute „Waagner-Biró A. G.“ — setzte das neue Jahrhundert ein. In der Anonymität des Unternehmens ging der Unternehmer alten Stiles unter, der Manager trat an seine Stelle.

Ihrer Herkunft nach waren die steirischen Unternehmer ebenso vielgestaltig, wie es ihre Tätigkeit war. Nicht wenige entstammten dem eigenen Land; Mayr vor allen und Schaffer, Pesendorfer und Weitzer, Neuper, Seßler und Pengg und unter der jüngeren Generation Puch und Pichler waren gebürtige Steirer, und die Vorfahren vieler von ihnen lassen sich durch Generationen auf steirischem Boden zurückverfolgen. Pojatzki war der Sohn eines aus Friaul in die Steiermark eingewanderten Kaufmannes, andere, wie Körösi waren aus fernen Provinzen der Monarchie zugezogen, wieder andere, wie die Brüder Reininghaus, Finze, Lapp und Schweizer, aus Deutschland eingewandert.

So vielgestaltig wie der Heimatboden war die soziale Herkunft der jungen Firmengründer. Bäuerlicher Abkunft war Pesendorfer, kleingewerblich-ländlichem Milieu entsproß Weitzer, Puch war ein Keuschlersohn, aus Gewerkefamilien stammten Mayr, Schaffer und Pengg, Neuper und Seßler waren in Gasthöfen geboren und hatten zweifellos schon in ihrer Kindheit von Gästen, die im Vaterhause rasteten, Kunde vom Glück vernommen, das Wagemutigen in der Ferne winkte, Neuper und Körösi waren in jungen Jahren selbst in die Ferne gereist und hatten sich in der Welt umgesehen, als Fuhrmann der eine, auf der Wanderschaft der andere. Großbürgerlicher Herkunft waren nur die Ausländer: Finze, Lapp und Spaeter.

Ein nüchterner Blick für die Realitäten dieses Lebens, die Fähigkeit raschen Erkennens günstiger geschäftlicher Möglichkeiten, Fleiß, oft auch manuelle Geschicklichkeit und Sinn für technische Belange, sicher auch ein wenig Glück und ebensoviel Rücksichtslosigkeit bildeten die Voraussetzungen, mit denen ein junger Mann ein neues Unternehmen aufbauen konnte, allein Fleiß und Tüchtigkeit reichten nirgends und zu keiner Zeit aus, es mußte unbedingt ein gewisses Kapital vorhanden sein, mindestens um die Anfangsschwierigkeiten zu überbrücken. Viele der in den vorgenannten Blättern beschriebenen Männer besaßen dieses Kapital von vornherein als väterliches Erbe, anderen fehlte es, sie mußten es erst

beschaffen. Das geschah teils durch den Zusammenschluß mit einem kapitalkräftigen Kompagnon, diesen Weg schlugen Körösi und Puch ein, manchmal stellte eine unerwartete Erbschaft das Anfangskapital bei, wie dies bei Weitzer überliefert ist, teils endlich, und gar nicht selten, fand der junge Mann in der Mitgift seiner Frau das ersehnte Anfangskapital; Neuper, Pesendorfer, die Brüder Reininghaus und Schweizer gingen diesen zu keiner Zeit ungewöhnlichen Weg.

War die Stellung einmal bezogen, galt es, sie weiter auszubauen. Zwar blieb der Ausspruch Jakob Fuggers, „ich will verdienen, dieweil ich kann“, unseren Unternehmern unbekannt, allein die Maxime, die darin steckt, wurde auch die ihre. Der gewaltige Aufschwung, den die Technik im vorigen Jahrhundert nahm, bot immer wieder neue Chancen für wagemutige und unternehmungslustige Männer, Kriege warfen ihnen Schätze in den Schoß, die sie gerne und bedenkenlos aufhoben, das Fallen der Verkehrsschranken öffnete die Tore in die weite Welt.

Vergeblich sucht man die Namen der steirischen Industriepioniere in den Listen der führenden Politiker des Landes oder des Staates, indes wird man dies kaum als Interessellosigkeit bezeichnen können, es war vielmehr so, daß der Aufbau der Unternehmen ihre ganze Zeit und ihre volle Arbeitskraft in Anspruch nahm; vielleicht auch fühlten sie sich bildungsmäßig und in der Macht der Beredsamkeit den Rechtsanwälten und Professoren nicht gewachsen, die in der Zeit des Kurienwahlrechtes die Interessen des Kapitals und des mit diesem verbündeten Freisinns vertraten. Dagegen waren unter den acht Präsidenten der Grazer Handelskammer der Jahre 1852 bis 1919 vier Industrielle zu finden, und einer war Kaufmann und Fabrikant, und die fünf Präsidenten der Handelskammer Leoben waren zur Gänze aus der Industrie hervorgegangen; der beruflichen Organisation verschlossen sich die steirischen Industriellen also zu keiner Zeit.

Eine Frage, die uns heute sehr bewegt, ist die nach der sozialen Einstellung des Unternehmers. Sie ist keineswegs einheitlich zu beantworten. Die Unternehmer der ältesten Generation waren noch erfüllt vom Bewußtsein ihrer patriarchalischen Stellung innerhalb ihrer „Familie“, zu der sie auch Angestellte und Arbeiter zählten; das hat freilich nichts mit dem zu tun, was wir heute als soziales Gewissen bezeichnen und doch schützte es die Arbeiter vor willkürlicher Ausbeutung und sicherte ihnen einen „standesgemäßen Unterhalt“, sofern sie nur dem „Herrn Vater“ treu und gehorsam waren. Anders die zweite Generation; ihr Gewissen kannte die religiösen Schranken, die ihre Väter noch zwingend gefühlt hatten, nicht mehr, aus dem „Herrn Vater“ wurde der „gnädige Herr“, der oft gar nicht „gnädig“ war. Die menschliche Arbeits-

kraft wurde zur Ware, die, da immer neue Kräfte vom Lande her zuströmten, geringen Marktwert besaß. Der Prozeß der Entfremdung zwischen Unternehmer und Arbeiter nahm in der dritten Generation noch zu, doch fanden sich immer wieder Unternehmer, die auch im Arbeiter den Menschen sahen; wenn sich z. B. Arbeiter drängten, in die Fabrik Johann Weitzers aufgenommen zu werden, so spricht dies ebenso für das soziale Empfinden des Fabrikanten wie für seine kluge Erkenntnis, daß eine gern geleistete Arbeit ein besseres Produkt zeitigt als eine erzwungene und sich daher letzten Endes auch billiger stellt.

Dürfen wir die „Gründerjahre“ als eine gute, glückhafte Zeit preisen? Gewiß, sie trug eine prunkvolle Fassade, deren strahlender Schein noch heute in Operetten fortlebt, allein dahinter lag viel, sehr viel Arbeit, gab es Sorge und Mühe, lagen schlaflose Nächte — auch für den Unternehmer.